

[Rubrik Journalistenpreis]

Fenster zur Straße

Von River Tucker

[Vortext]

Sie sind alt und haben viel gesehen: Flügelfenster, die nach außen auf gehen, sind typisch für Hamburg. Diese Fenster zeigen den Ausschnitt von Hamburg, mit dem die Mieter tagtäglich leben. Und genau dort, wo Sie jeden Tag hinausschauen, habe ich hineingeblickt- und drei Geschichten gehört.

[Ende Vortext]

St. Pauli: Bis die "Alten" sterben

"Ich kann Ihnen alles erzählen, aber schreiben Sie bloß keinen Namen, man weiß ja nie, mit dieser Hausverwaltung." Frau Schmidt\* ist 72 Jahre alt und wohnt schon seit 36 Jahren auf St. Pauli, immer in derselben Wohnung. Vom Hochparterre blickt sie auf die Seilerstraße, eine ruhige Parallelstraße zur Reeperbahn. Hier sieht Frau Schmidt seit 36 Jahren dasselbe Kopfsteinpflaster, die gleichen Altbauten, und die Kneipe von gegenüber. Die Flügelfenster findet sie ganz praktisch, Vogelkäfig und Blumen muss sie zum Lüften nicht von der Fensterbank räumen. "Ich mag den alten Schick, die Fenster sind ja über hundert Jahre alt."

Sie ist stolz, eine von den drei "Alten hier im Haus" zu sein - eine von denen, die noch einen alten Mietvertrag haben und die wissen, wie es früher im Haus zuing.

Frau Schmidt ist überzeugt, dass der Vermieter nur darauf wartet, dass die letzten "Alten" sterben und auch ihre 111 Quadratmeter frei werden. "Die Neuen zahlen ja schon für ganz kleine Wohnungen mehr als ich für meine", sagt die alte Frau und verbirgt ihre Schadenfreude nicht. Für die "Neuen", die Singles in den teuren Wohnungen, hat sie nicht viel übrig. "Man kennt sich ja auch nicht mehr. Früher hat man sich vorgestellt, wenn man neu eingezogen ist. Alle haben sich begrüßt. Das ist längst nicht mehr so."

Auch das Leben im Haus war mal ein anderes. 13 Kinder tobten durchs Treppenhaus. Allein sechs davon hat Frau Schmidt groß gezogen. "Wir haben von morgens bis abends gearbeitet und es trotzdem geschafft mit so vielen Kindern."

Früher war es nicht nur billiger, auf St. Pauli zu wohnen, sondern natürlich auch schöner, findet sie. "Es gab gemütliche Lokale, keine Sexläden. Mensch, was war das lustig", sagt Frau Schmidt. "Nee, nee, St. Pauli wird nicht schöner, es ist viel zu ausländisch

geworden. Man geht hier abends nicht mehr weg."

Karo-Viertel: Wo die "große Freiheit" lockt

Aus seinem Budenhäuschen blickt Benjamin in einen kleinen Garten, und auf den bunt angemalten Briefkasten. Zehn Meter von der Marktstraße entfernt herrscht Ruhe im Karo-Viertel. Nur manchmal, wenn der Wind aus der richtigen Richtung kommt, hört er die Fußballspiele auf St. Pauli.

Die kleine Budenreihe in der Marktstraße: Das sind 15 kleine Häuschen, eins ans andere gebaut, in U-Form. Nach dem großen Brand in Hamburg, 1842, sind die kleinen Häuser als Notunterkünfte gebaut worden.

Am späten Nachmittag sitzt Benjamin auf einer schmalen Bank, vor seinem kleinen Häuschen mit Giebeldach. Man sieht sofort: Der Mann hat Zeit und das ist seine Lebenseinstellung. Benjamin hat schulterlange, dunkle Haare. Er trägt eine weiße Jeans zum braunen Hemd. Lederriemen und Silberringe schmücken seine nackten, schmutzigen Füße. Meist läuft der 40-Jährige barfuß durch seinen Kiez. Wie erwartet hat er Zeit für ein Gespräch.

Nach der Maueröffnung ist Benjamin aus West-Berlin geflohen. Die Stadt war ihm zu laut und aggressiv geworden. Seit 1992 lebt er in Hamburg, die meiste Zeit davon im Karo-Viertel.

Seit drei Jahren wohnt er in der Budenreihe. Sein Häuschen hat eine Grundfläche von fünf mal fünf Metern. Ein Schreibtisch, eine Kochplatte, ein bisschen Geschirr - für mehr ist da kein Platz. Unter dem Giebeldach ist noch ein Holzboden eingezogen. Dort liegt seine Matratze, neben einer Kleiderkiste. Aufrecht stehen kann der 1,90 Meter große Mann hier zwar nicht, aber das ist ihm egal: "Ich mag kleine Räume." Für Benjamin ist dieses Leben genau richtig.

Auch wenn sich der Kiez immer wieder verändert, Benjamin fühlt sich wohl. "Klar ist es schicker geworden. Werbeagenturen, kleine Galerien ziehen hier hin. Aber es ist noch nicht *zu* schick." Die Mischung stimmt: "Hier sind viele Zigeuner, Türken, alte und junge Leute unterwegs." Sein Viertel verlässt der Bühnentechniker nur, wenn er zur Arbeit muss. Ansonsten ist das sein Dorf, sein Zuhause.

Als Benjamin vor drei Jahren eingezogen ist, wollte er einfach nur billig wohnen. 150 Euro im Monat waren für Hamburger Verhältnisse ein Traum. Doch dann wurde er plötzlich vom Billig-Mieter zum Hausbesitzer: Als die Budenreihe abgerissen werden sollte, gründeten die Mieter einen Verein. Sie nahmen Kredite auf, um die Häuser zu kaufen. Bald wird saniert.

Für Benjamin war das eine zwiespältige Entwicklung: "Ich finde

es schon schön, dass es mein Häuschen ist. Aber es ist auch komisch. Ich hätte hier lieber weiter für schmale Miete gewohnt."

Eigentlich wollte er jederzeit seine Koffer packen können. Benjamin hatte sich frei genommen, ein Sabbatjahr am Theater, und wollte um die Welt reisen. Stattdessen verbrachte er das freie Jahr mit Bauplanungen und im wöchentlichen Vereins-Plenum.

Im Gegenzug bekam er dafür ein neues Lebensgefühl. "Das ist die große Freiheit für mich. Ich gehe einen Schritt raus und bin schon im Garten. Ich schließe nie ab, meine Freunde können immer hier rein." Bisher ist nur einmal jemand bei ihm im Haus gewesen und hat "ein bisschen was mitgehen lassen". Aber das ist für Benjamin kein Grund, seine Tür abzuschließen, seine Lebensweise zu ändern. "Ich kann mir gar nicht mehr vorstellen, in einem Mietshaus zu wohnen. Außerdem mag ich alles, was Geschichte hat - vom Kleidungsstück bis zum Flügelfenster. Neues hat nichts zu erzählen", findet Benjamin, und lauscht seinen Gartengeräuschen.

Neustadt: Vergessen im "Geisterhaus"

Wenn Jelka ihre Flügelfenster aufmacht, sieht sie die Rückseite des Axel-Springer-Hauses. Reklame für "Auto Bild" und andere Magazine hängen riesengroß an der Fassade. Eine Baustelle lärmt vor dem Haus, unten laufen eilige Geschäftsleute an den schicken Läden der Neustadt vorbei. Wenn Jelka sich dann umdreht und die Räume ihrer Altbauwohnung betrachtet, sieht sie den Schimmel an den Wänden.

"Wir wollen hier raus. Hier ist alles alt." Am liebsten würde Jelka in einen Neubau ziehen. Aber auf eine neue Bleibe wartet die 36-Jährige, Alleinerziehende von fünf Kindern, schon lange vergebens. Die Sozialhilfeempfängerin bekommt keine sanierte Wohnung, schon gar nicht in der Neustadt. Seit neun Jahren wohnt die jugoslawische Familie in dem "Geisterhaus", wie sie das Haus in der Caffamacherreihe in der Neustadt nennen. Eine knarrende Wendeltreppe führt in den vierten Stock. "Irgendwann bricht die Treppe unter meinen Füßen zusammen", schimpft sie.

Jelka lehnt am Fenster und ärgert sich beim Blick auf die Baustelle: "Hier war vorher ein Spielplatz, jetzt will die Stadt Parkplätze bauen." Seitdem können die Kinder nicht mehr einfach vor der Tür spielen. Am liebsten wollen sie ohnehin auf den Dom, das Hamburger Volkfest, doch für Karussellfahrten und Zuckerwatte ist kein Geld übrig.

Früher haben die Kinder auch manchmal im Hinterhof gespielt. Doch vor zwei Wochen hat sich eine Frau vom Dach gestürzt und ist im Hof aufgeprallt. Seitdem trauen sich die Kinder nicht mehr dorthin. "Ich hab's gesehen, die Frau lag am Boden", erzählt die fünfjährige Maria aufgeregt.

Neben dem Schimmel an den Wänden stören sich die Mütter vor allem an den alten Flügelfenstern. "Wenn die Kinder mit den Fenstern nach draußen kippen, ist das im vierten Stock ganz schön gefährlich. Außerdem zieht's da durch."

\* Name geändert